

Zeitschrift: Jahrbuch / Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (2019)

Artikel: "Geishieten"
Autor: Flück, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Martin Flück (Orgellers)

«Geishieten»

Der Bericht erzählt vom Ziegenhüten in Brienz, in der Zeit von 1951 – 1958. Während diesen Jahren war ich mit vier anderen Schulbuben zusammen als Ziegenhirt tätig.

Als Ziegenhirt erwähnt wird im Jahr 1910 ein Melchior Thomann, der einen Monatslohn von Fr. 10.– erhalten hat. Wie viele Ziegen damals zu hüten waren, kann nicht mehr festgestellt werden. Man darf annehmen, dass der Bestand während dem 1. Weltkrieg, während der Weltwirtschaftskrisen 1928 und zuletzt auch während dem 2. Weltkrieg zugenommen hat. Zu Beginn der 30er Jahre begann Fritz Jossi mit der Arbeit als Ziegenhirt. Im Dorf und seiner Umgebung gab es keine freien Weidegebiete für eine grosse Herde Ziegen. Fritz zog mit seiner Herde vom Dorf Brienz in Richtung Dorni – Ofenbielen – Salibiel – Rotschalp – Planalp und durch die Alpgasse wieder ins Dorf zurück. Die Marschrichtung wurde jeden Tag gewechselt, und die tägliche Leistung von Fritz Jossi, mit 10 km und ca. 2300 Höhenmetern Auf- und Abstieg war enorm. Geradezu legendär war die Art vom Umgang, den Fritz mit den Ziegen pflegte. Er kannte jede Ziege und konnte sie dem Besitzer zuordnen. In der Regel bezeichnete er jede Ziege mit dem Übernamen des Besitzers. Mit lautem Zurufen brachte er die Ziegen dazu, zu der Herde zurückzukehren, wenn sie sich entfernt hatten. Folgende Erinnerung an Fritz Jossi ist mir geblieben: Beim Aufstieg auf das Tannhorn via Vorsessli – Salibiel hat der Enkel von Fritz Jossi, Werner Jossi, Kräuter gesammelt, um im Salibiel einen Tee zu kochen, so wie Fritz es tat: Es gehörten Silbermantel, Chelm (Thymian) und Blüten vom roten Klee dazu.

Ende der Vierziger Jahre im letzten Jahrhundert beendete der legendäre Ziegenhirt Fritz Jossi seine Tätigkeit. Nach der Zeit von Fritz Jossi waren noch wenige Jahre Fritz Zobrist und Ernst Mathyer als Hirten im Einsatz. Mit Ernst Mathyer, unserem Nachbarn, durfte ich gelegentlich mitgehen und beim Hüten helfen. Ein starkes Erlebnis ist mir in Erinnerung geblieben. Als wir damals mit der Herde den Hellgraben überquerten, sind drei Vipern mit hoch erhobenen Köpfen zischend auf uns zu gekommen. Ernst gebrauchte seine Peitsche meisterlich und knallte den Schlangen die Köpfe ab. Fritz Zobrist

beendete seine Tätigkeit als Ziegenhirt 1954. Die Anfrage durch das Vorstandsmitglied Emil Fuchs zur Weiterführung der Aufgabe lehnte er ab. Im Protokoll der Vorstandssitzung der Ziegenzuchtgenossenschaft ZZG vom 26. Mai 1954 werden erstmals Buben erwähnt:

«Der Kassier gibt Auskunft über das Hüten durch die Buben. Es wird beschlossen, Fr. 96.– unter die Buben zu verteilen, und zwar nach Tagen wie jeder gefahren ist. Es sind dies Martin Flück, Bruno Wirz, Hanspeter Schild, Hanspeter Flück und Willi Flück.»

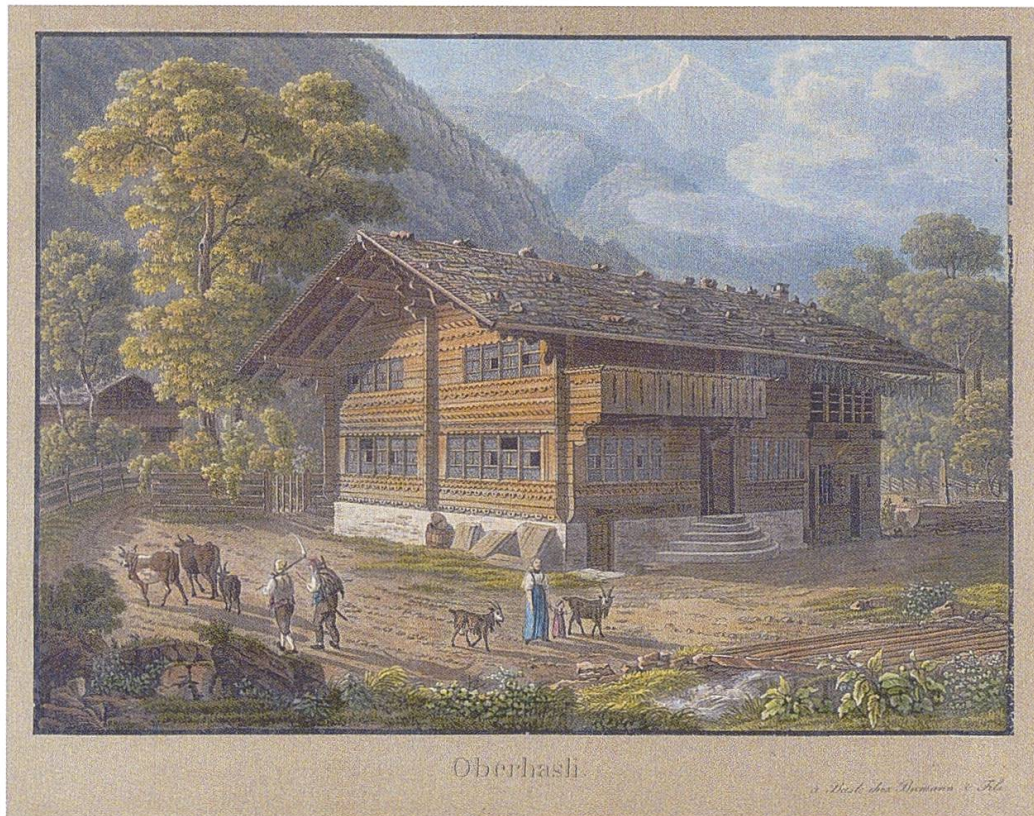
Für einen Nachmittag Ziegenhüten wurden dann Fr. 10.– ausbezahlt. Dieser Betrag wurde auf die teilnehmenden Buben aufgeteilt. In der Regel hüteten immer zwei Buben pro Tag und konnten so je Fr. 5.– verdienen. Mädchen wurden nicht angefragt und haben sich auch nicht beworben für diese Arbeit. Für Berufsleute war damals ein Stundenlohn von Fr. 3.– bis 3.50 üblich. Für uns Schulbuben waren also Fr. 5.– für einen Nachmittag Ziegen hüten ein gewaltiges Einkommen. Der Verdienst diente nicht etwa als Taschengeld, sondern wurde zu Hause abgegeben. Die Herde wurde ungeachtet der Wetterlage jeden Tag auf die Weide gebracht. Damals gab es keine regen-dichte Bekleidung für Jünglinge. Gewachste Stoffe (Ölzeug) waren nicht zu haben. Ein Ziegenfell über die Schultern geworfen und mit den Rucksackriemen festgeklemmt, oder schlimmstenfalls ein alter Regenschirm oder auch nur ein Kartoffelsack taten den Dienst. Die übliche Bekleidung für Buben bestand damals aus kurzen Hosen. Und das im Sommer und im Winter. Sehr oft wurden diese von der Mutter oder der Grossmutter genäht. Die Hosen waren dann ein Jahr zu gross, ein Jahr passend und ein Jahr zu kurz, erst dann gab es wieder neue. Weder das Tuch noch der Schnitt entsprachen irgendeinem angesagten Trend, ohne den sich ein 10 Jähriger in der Schule minderwertig gefühlt hätte. Ich kann mich nicht erinnern, dass in Brienz in einem Geschäft Kinderkleider angeboten wurden. Das Schuhwerk bestand vor allem aus Holzbodenschuhen. Lederschuhe waren wohl erhältlich, aber teuer und wurden nur am Sonntag getragen.

Das Ziegenhüten war bei uns Buben sehr beliebt. Wir konnten Geld verdienen und betrachteten die Tätigkeit nicht als Arbeit, mehr als Abenteuer. Als Arbeit eingestuft und eher unbeliebt waren Gartenarbeiten, Heuen, Holz spalten, Streue sammeln, Kartoffeln graben, Stall misten usw. Damals waren die meisten Familien Selbstversorger, auch die Nicht-Bauernfamilien. Man hielt Ziegen, ein Schwein, Hühner und Kaninchen. Die Kinder waren an den schul-freien Nachmittagen voll beschäftigt, da wurde nicht spielerisch und nach

methodisch didaktischen Vorgaben auf das zukünftige Leben vorbereitet. Wenn es einem Kind nicht passte, eine befohlene Arbeit zu tun, wurde nicht gefragt: «Was möchtest du denn lieber machen?» Die Arbeit wird gemacht, jeder Mensch muss eine Leistung erbringen, sonst hat er nichts zum Essen. Niemandem ist eingefallen, dass man das Mitarbeiten der Kinder im Haushalt, im Garten und auf den Alpen als Kinderarbeit bezeichnen könnte. Die Mütter hatten keine Waschmaschine zur Verfügung, es gab keine Windeln zum Wegwerfen, keine Fertignahrung für Kinder und keine Fertiggerichte für Erwachsene zu kaufen. Der Arbeitstag einer Frau beanspruchte mehr Zeit als die damals üblichen 10 Arbeitsstunden pro Tag. Das Problem der Freizeitgestaltung für die Jugendlichen bestand also noch nicht. Die Generation, in der die Hütebuben geboren wurden, hat in keiner Weise die Schule begleitende Förderprogramme und Aktivitäten erlebt. Die Vereinigung besorgter Eltern gab es nicht, und die Kinder nahmen durch das Mitarbeiten keinen Schaden.

Das Weidegebiet

Vom 9. bis 22. Januar 1951 ist im ganzen Alpengebiet viel Schnee gefallen. Besonders heftige Schneefälle wurden am Nordhang der Alpen verzeichnet. An exponierten Stellen wurden Schneehöhen von bis über 7 m gemessen. Am Brienzergrat wurden im Schnitt 2,5 m gemessen. Die Schneehöhe in Verwehungen konnte nur geschätzt werden, war aber sicher doppelt so hoch. Als bald lösten sich am Grat Staublawinen. Vom Brienzergrat oberhalb der Rotschalp bahnten sich Lawinen ihren Weg durch den Ofenbielengraben und den Haagengraben bis an die Geleise der Brünigbahn. Alphütten wurden zerstört und ebenfalls grosse Flächen Fichten- und Laubwald. Zwischen dem Erli und dem Dorni blieben einige Fichtengruppen und einzelne zerzauste Fichten stehen. Der grösste Teil wurde samt dem Wurzelstock umgerissen oder abgebrochen. Das durch die Lawinen gefällte Holz konnte von der Bevölkerung genutzt werden. Ganze Familien zogen aus, zersägten das Holz und schichteten es auf zu Beigen. Diese wurden mit dem Holzzeichen oder dem Anfangsbuchstaben des Namens der jeweiligen Familie bezeichnet. Der Förster schätzte den Wert jeder Beige und der Besitzer musste einen kleinen Betrag als Entschädigung an die Gemeinde entrichten. Schöne Stämme Fichtenholz wurden separat aufgeschichtet und konnten als Papierholz verkauft werden. Die Wurzelstöcke wurden von «Spezialisten» behändigt. Mit Stockbüchsen setzten sie zum Sprengen der Stöcke an. Der Vater einer kinderreichen Familie konnte sich keine Stockbüchse leisten. Dafür sparte er nicht mit Schwarzpulver. Solche



Handkolorierte Aquatinta aus dem Haus des Baseler Kunsthändlers Birman & Fils, um 1820, Sammlung Walthard Küsnacht ZH und Brienzwiler BE

Pulverladungen haben den Wurzelstock in Kleinholz zerrissen, damit sparte man sich das Holzspalten zu Hause, und die Kinder waren mit dem Einsammeln der Holzsplitter beschäftigt. Wenn wir Hüterbuben das Horn hörten, mit dem eine Sprengung angekündigt wurde, haben wir uns in Sicherheit gebracht. In der Regel hat es kurz nach dem Knall im Umkreis von hundert Metern Holz geregnet.

In der Folge entwickelte sich im lawinengeschädigten Gebiet ein Bewuchs aus Büschen, kleinen Fichten und Laubbäumen. Das ergab eine geradezu ideale Weide für die Ziegen. Bevor die Ziegen auf die Alp zogen, war auf dieser Weide für 4 Wochen genügend Futter vorhanden und im Herbst, wenn sie von der Alp wieder ins Tal zurück kamen, ebenfalls. Die Ziegenhalter richteten am Weg in Richtung Ofenbielen eine Tränke ein. Zuerst wurde ein Fichtenstamm ausgehöhlt und später durch einen Betontrog ersetzt. Dieser Trog ist heute noch zu sehen, etwa 50m unterhalb der Hängebrücke, die über den Ofenbielen-

graben führt. Von den zwei damals gepflanzten Rosskastanien ist noch eine zu sehen. Im ganzen Weidegebiet fanden sich Ringelnattern und Vipern. Diese verschwanden in der Regel, wenn die Ziegenherde aufmarschierte.

Der Auftrag

Die Hüterbuben waren von zu Hause aus gewohnt, mit Ziegen umzugehen. Der Sippenälteste erklärte zu Hause die neue Aufgabe, die die Buben als Ziegenhirten zu erfüllen hatten. Zum Arbeitsbeginn jeden Tag um 12.45 Uhr, hat der damalige Kassier der Ziegenzuchtgenossenschaft, Hans Wirz, den Hüterbuben das Horn übergeben, in ein Heft die Namen eingetragen und wesentliche Verhaltensregeln nochmals wiederholt oder Fehlverhalten vom Vortag gerüffelt.

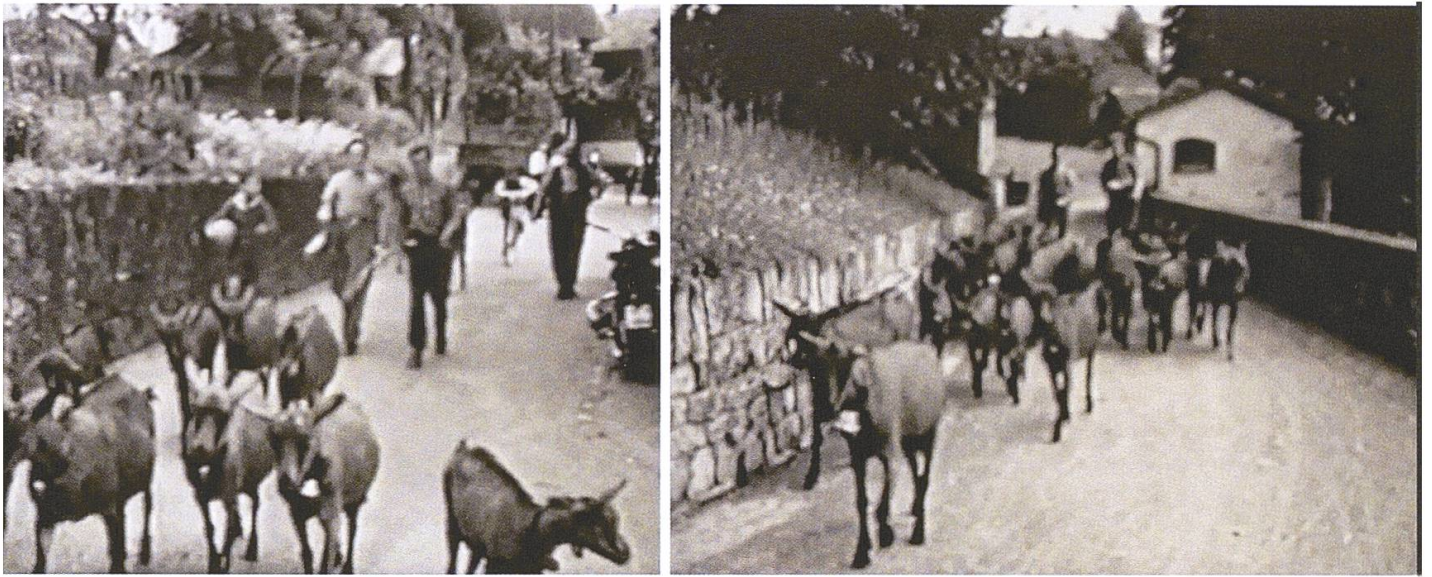
Die Arbeit begann für uns mit dem Hornblasen auf der Steinerbrücke, und das in jede Himmelsrichtung, in der sich ein Stall mit Ziegen befand. Weiter wurde im Unterdorf im Chrisviertel, bei der Kreuzung Oberdorfstrasse-Alpgasse und zuletzt am Leeri in der Feldstrasse geblasen. Auf das Signal hin begaben sich die Ziegenhalter in ihren Stall, banden die Ziegen los und trieben sie zur Sammelstelle, wo der Abmarsch begann. Der Bestand der Herde variierte zwischen 30 und 40 Tieren. Damals war es über Mittag still im Dorf, es gab keinen Grundlärm von Verkehr. Wenn pro Tag 10 Autos zu hören waren, war das alles. Den grössten Lärm verursachten die Dampfloks der Brienz Rothorn Bahn und die Güterzüge der Brünigbahn, die gelegentlich noch mit Dampfloks betrieben wurden.

Unsere Aufgabe war zu verhindern, dass die Ziegen auf dem Weg Blumentöpfe, Blumengärten, Gemüsegärten sowie herumstehende Taschen, Säcke, Körbe mit Obst und anderes plünderten.

Im Weidegebiet zwischen Erli und Dorni musste verhindert werden, dass sich die Ziegen auf private Grundstücke begaben, oder in das vom Förster mit jungen Fichten bepflanzte Feld entwischten. Der Rückmarsch vom Weidegebiet war so zu wählen, dass die Ziegen gegen 18.00 Uhr zurück im Stall waren. Da keiner der Hüterbuben eine Uhr besass, wussten sie sich anders zu helfen. Am Nachmittag läutete die Kirchenglocke um 16.00 Uhr. Kurz darauf fuhren ein Zug der Brünigbahn Richtung Interlaken und einer Richtung Meiringen vorbei. Nach diesen Zügen der Brünigbahn konnten die Hüterbuben so ungefähr die Abmarschzeit festlegen, damit alle Ziegen rechtzeitig bei ihrem Eigentümer ankamen.

Theorie und Praxis

Capra aegagrus hircus lautet die lateinische Bezeichnung für die Hausziege. 29 verschiedene Hausziegenrassen gibt es in Europa, in unserer Gegend vertreten ist die Gamsfarbige Gebirgsziege, auch Brienz-Oberhasli Ziege genannt. In punkto Grösse, Farbe, Fell und Bewaffnung (Hörner) bestehen beträchtliche Unterschiede, nicht jedoch in ihrem Wesen. Ziegen sind gutmütige und anhängliche Genossen, in punkto Nahrung sehr wählerisch, falls eine Auswahl vorhanden ist. Falls nicht, sind sie durchaus in der Lage, sich diese zu verschaffen. Vom Abmarsch bei der Alpgasse Richtung Wiesplatz, Nussbaum und Bort bis zum Mühlebach fanden sich links und rechts Zäune mit Toren zu Blumen- und Gemüsegärten oder Obstbäumen, dazu kleine und grosse Blumentöpfe, bepflanzt mit Blumen oder Gewürzen und ein besonders schöner Rosengarten. Die Leitziegen, von denen es mehrere gab (aus taktischen Gründen!), kannten jede Möglichkeit, um zu einem verbotenen Garten zu gelangen. Die Blumentöpfe auf Treppen, Mäuerchen und Gesimsen wurden in der Regel von den Hausfrauen oder den Kindern bewacht. Sofort nach dem Abmarsch mit der Herde zog die Spitze zügig los, und das Feld zog sich in die Länge. Die Hüterbuben laufen hinter der Herde, um Nachzügler anzutreiben. Die erste Gelegenheit, um zu einem unbewachten Leckerbissen zu gelangen, wird von der Vorhut ausgenutzt: Zwei Sätze die Treppe hoch, und die Geranie war gerupft. Zur gleichen Zeit ein Ausfall von der Mitte der Herde aus durch das halboffene Gartentor. Eine Dreiergruppe beschäftigt sich blitzschnell mit grünem Salat, Rüben und Kohl. Die Hüterbuben teilen sich auf und holen Vreni, Mädi und Miggen aus dem Garten und Klara von der Treppe. Das grösste Schlitzohr hat mit einer solchen Entwicklung gerechnet und ist vorausseilend in Annis Rosengarten tätig geworden und hat dort der Edelrose Baden-Baden und der Prinzessin von Belgien einen neuen Schnitt verabreicht. Die Buben haben nun die Gewissheit, dass eine Beschwerde eintreffen wird. Anni wird sich bei den Müttern beschweren, was noch zu verkraften ist, aber wenn sie sich bei den Vätern über die Unfähigkeit der Hüterbuben beklagte, konnte das zu schmerzlichen Folgen für die Denunzierten führen. Das kollektive Denken der Ziegenherde ist nicht zu unterschätzen. Ich hatte immer den Eindruck, dass die Ziegen zwischen Gut und Böse unterscheiden. Die Tiere waren nachtragend, aber nicht in jedem Fall. Wenn sie unnötig und grundlos mit der Rute geschlagen wurden, merkten sie sich das. Wenn man sie bei einem Raubzug mit der Rute zwickte, haben sie diese Züchtigung sportlich akzeptiert und suchten nach der Tat den Frieden.



Martin Flück mit einem weiteren Geishieti-Bueb auf der Seematte (Nähe Friedhof und Bahnhof Brienz West). Ausschnitte aus einem Film über den Briener Dorfalltag, aufgezeichnet in den 1950er Jahren.

Beim Mühlebachbrüggli warteten die letzten Eigentümer mit ihren Ziegen, und wenn die Herde dann hinter der Friedhofmauer gegen die Seematte zog, war sie vollständig. Im Frühling bildete der Lebhag den Geleisen der Brünigbahn entlang eine beliebte Speisezulage für die Ziegen. Die jungen Buchenblätter und die Triebe der Fichten bildeten einen Leckerbissen. Wenn die Herde unmittelbar hinter dem ersten Viadukt der Brünigbahn die Weide erreichte, zerstreute sie sich in einzelne Gruppen, die Herde war aber immer überblickbar. Was heute wieder Wald ist, war damals junges Gebüsch. In diesem Gebüsch entwickelten sich im Verlauf der Zeit Lianen, und es kam vor, dass man Ziegen befreien musste, weil sie sich zu erhängen drohten. Im Frühling war das Angebot an Laub so gross, dass die Ziegen auf einer kleinen Fläche genügend Nahrung fanden, ohne weite Wege zurückzulegen. Im Herbst war das Ziegenhüten wesentlich anspruchsvoller, denn auf der Alp Tschingelfeld, wo die Ziegen den Sommer verbrachten, wurde das Weidegebiet in etwa auf der Linie Tierwang 2440 m ü. M., Hiendertelti-Häxseseewli 2338 m ü. M. in einem riesigen Gebiet eingegrenzt. Ende Sommer waren die Ziegen gewohnt, jeden Tag grosse Strecken zurückzulegen. Das will heissen, dass die Ziegen top fit waren, wenn sie von der Alp zurück kamen. Die Rückkehr fand immer in der Zeit um den Eidgenössischen Betttag statt. Auf der Alp waren sie gewohnt, zur Stalltüre hinaus in das ihnen bekannte Gebiet loszulaufen. Nun zu Hause, mussten sie sich den Hüterbuben unterordnen. Der Abmarsch mit der Herde

hatte aber mit Marschieren nicht mehr viel zu tun. Vom Frühling her kannten sie noch jeden Standort, der irgendwie einen Leckerbissen versprach. Dazu kamen nun noch das Obst unter den Bäumen und das Gemüse in der Herbstzeit.

Der Ziegenbock und seine Nachfolger

Während meiner Zeit kann ich mich an den Bock namens Pius erinnern. Pius war ein stattliches, kräftiges Tier, in der Regel gutmütig und friedlich, gelegentlich aber zu handfesten Spässen aufgelegt. Unverhofft hat er mich eines Nachmittages ins Gebüsch befördert. Ich wog damals keine 40 kg, er kam unbetmerkt mit gesenktem Kopf von hinten. Ich nahm Pius diesen Angriff nicht übel, denn wir Buben haben ihn gelegentlich aus Langeweile gehänselt und gereizt.

Die zur Zucht ausgewählten Ziegenböcke wurden von Herden ausserhalb von Brienz gekauft. Ziegenböcke mit guter Abstammung brachten beim Verkauf dem Züchter einen schönen Batzen Geld ein. Der männliche Nachwuchs wurde daher von den Züchtern sehr genau begutachtet, und falls einer besonders gefiel, von einem Experten beurteilt. Die Aufzucht eines Ziegenbocks war nur einträglich, wenn er später auch verkauft werden konnte, was keinesfalls sicher war, denn das Angebot übertraf in der Regel die Nachfrage. Das war unter anderem ein Grund dafür, diese Aufzucht möglichst günstig zu betreiben. Einen jungen Bock auf einer Alp zu sömmern kam daher nicht in Frage, da das mit Kosten verbunden war. Die Brienser haben eine harte Schule betrieben für die Jungböcke. Sie wurden unter die Sulz gebracht. Mit Sulz wurde ein Gebiet bezeichnet, das westlich der Stetzenschi beginnt und an den Haagenwald grenzt. Auf der Landeskarte wird die Sulz als ASPI bezeichnet. Das ist ein sehr steiles, felsiges Gebiet, durchzogen von bewachsenen Felsbändern und Gräben. Lawinen, Murgänge und Steinschläge haben den Fichten und Laubbäumen zugesetzt. Zugangswege sind nicht sichtbar, nur ein Jäger erkennt die Wildwechsel. Im Frühling wurden die 2–3 Jungböcke von den Züchtern dort ausgesetzt. Bei gelegentlichen Besuchen wurde an einer bestimmten Stelle Salz gestreut und kontrolliert, ob die Tiere noch vor Ort sind. (Daher stammt wahrscheinlich der Flurname «Unter der Sulz».) Meines Wissens wurden im Jahr 1953 die letzten drei Jungböcke ausgesetzt. Wanderer fanden im gleichen Sommer einen der ausgesetzten Böcke im Gebiet Dorni. Von den anderen zwei war keine Spur mehr vorhanden. Damit hatte die Aufzucht von Ziegenböcken in Brienz ein Ende gefunden.

Der «Bockaaßen»

Dieser Abendanlass war nicht nur für die Ziegenzüchter, sondern auch für uns Hüterbuben der Anlass des Jahres. Die Bezeichnung «Bockaaßen» entstand, weil in regelmässigen Abständen der Zuchtbock geschlachtet wurde. Die Böcke wurden ausgewechselt, um die Gefahr der Inzucht zu verhindern. Wenn Ende Jahr kein Bock zum Schlachten vorhanden war, wurden eine oder zwei Ziegen geschlachtet. Das Essen bestand jedes Jahr aus den gleichen Zutaten. Aus dem Ziegenfleisch wurde Ragout mit viel Sauce hergestellt, dazu gab es Kartoffelstock und Randensalat. Die Ziegenhalter halfen dem Wirt im Restaurant Helvetia bei den Vorbereitungen am Samstag Nachmittag. Um 18.00 Uhr begann der Saal sich zu füllen. Es kamen nicht nur die Ziegenzüchter, es kamen Leute aus allen sozialen Schichten des Dorfes, eine Durchmischung, wie ich sie nachher niemals wieder angetroffen habe. Ein Grund war einerseits das spezielle Essen, aber auch die ungezwungene und authentische Stimmung. Das Fleisch lieferten die Züchter, auch die Kartoffeln und die Randen. Der Wirt kochte gratis, und war mit den Einnahmen aus dem Getränkeverkauf zufrieden. Wir Hüterbuben hatten dabei zwei Aufgaben zu erfüllen. Die erste bestand darin, mit je einem Geschirr mit Ragout, Kartoffelstock und Randensalat ins Oberdorf zu Jdali und Viktor, dem alten Geschwisterpaar, und zu Bänzli Menk und seiner Frau zu laufen, die weltlichen Anlässen wie einem Bockabend fern blieben. Jdali und Viktor hatten zusammen mit ihren Ziegen auch jahrelang den Bock im Stall beherbergt. Kenner wissen, dass, einen Ziegenbock im Haus zu halten, gewisse Sinneswahrnehmungen arg strapaziert. Wenn diese Arbeit erledigt war, durften wir uns zu Tische setzen und erhielten unser verdientes Mahl. Im Saal entstand alsbald eine gute Stimmung. Eine Literflasche Wein kostete 4 bis 5 Franken. Ob weiss oder rot spielte keine Rolle. Es gab keine Zapfen um daran zu riechen, die Flaschen kamen geöffnet auf den Tisch. Die Menschen waren zufrieden damit und auch mit dem Essen. Nun folgte der Auftritt der Hüterbuben. Nach einem Hornstoss sangen wir ein Lied. Und alsbald stimmten die Väter eines ihrer vielen Lieder aus ihrem Repertoire an. Eine Musik, bestehend aus Klarinette, Handorgel und Bassgeige, nahm zögerlich einen Marsch aus dem Bömerwald ins Visier. Die Instrumente sind noch kalt, die Finger noch steif und Hals und Geist noch trocken. Mit steigender Wärme im Saal und der Zufuhr von Oechslegraden im Rebensaft begannen die Tanzfreudigen sich zu bewegen. Es dauerte nicht lange, und den Frauen jeden Alters fehlten Tanzpartner. Die Hüterbuben wurden an diesem Abend gerne zum Reigen aufgeboten. Das führte dazu, dass ich zu meinem ersten Tanz kam

und diesen nie vergessen werde. Emma steuerte auf mich zu und forderte mich zum Tanze auf, indem sie mich mit ihrer kräftigen Hand vom Stuhl hochzog. Auf meine Bemerkung «ich kann aber nicht tanzen» antwortet sie unwirsch «das macht nichts» und begann, mich herum zu wirbeln. Wenn ich stolperte oder den Schritt nicht erwischte, hob sie mich beidhändig ein wenig ab Boden. Emma war gross gewachsen und kräftig. Sie war viele Jahre älter als ich und verheiratet. Ich war damals ein schwächtiger Achtklässler und gab kaum Schatten. Jeder Widerstand meinerseits wäre nutzlos gewesen. Offenbar wurde von den Anwesenden nicht bemerkt, dass ich zu diesem Auftritt absolut nichts beigetragen habe. Andere Frauen deuteten diesen Auftritt nun ganz falsch und sind davon ausgegangen, dass ich tanzen kann und das auch gerne tue. Das führte dazu, dass ich «getanzt» wurde und das Tanzen erlernte.

Mit dem Bockaaben wurde das Jahr der Hüterbuben abgeschlossen, und mit dem Eintritt in eine Berufsausbildung endete auch meine Jugendzeit, geblieben sind Erinnerungen.

Die Fakten für diesen Bericht habe ich anlässlich einer Zusammenkunft mit den ehemaligen Hüterbuben Bruno Wirz, Hanspeter Schild und Hanspeter Flück und mit seinem Bruder Wilhelm Flück erarbeitet, denen ich für ihre Hilfe herzlich danke. Das Ergebnis ist nicht nur eine Aufzählung von Fakten, ich habe mir erlaubt, das Erlebte lebendig zu formulieren, ohne aber den Gehalt zu verändern. Das Geschehen ist schon bald 70 Jahre her.